

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Wie steht's um den Zolltarif?

* Leipzig, 22. März.

Man schreibt uns: Im munteren Gewühle der thatensprohigen Zolltarifkommission ist die Regierung mit ihrem Zolltarif unversehens in einen Engpaß geraten. Zwar ist die Möglichkeit einer Verständigung mit den agrarischen Parteien noch nicht ausgeschlossen, aber diese Verständigung ist so bald nicht zu erwarten, wenn die Kommission wirklich den Zolltarif in erster Lesung vollständig durchberaten soll. Eine Verständigung der Agrarier mit der Regierung eintreten kann, müssen die agrarischen Parteien untereinander selbst erst einig sein. Nun haben zwar die Vertreter dieser Parteien in den langen, arbeitsreichen Sitzungen der Kommission oftmals gemeinsam operiert, aber diese Gemeinsamkeit wurde nur von Fall zu Fall erzielt.

Bei der Beratung des Tarifgesetzes z. B. geriet diese Gemeinsamkeit mehrfach in Gefahr, weil das gesetzkundigere Centrum die lässliche Draufgängererei der konservativen Junker nicht mitmachen wollte. Auch bei einzelnen Tarifpositionen standen die enragiertesten Agrarier abseits von dem Kompromiß zwischen Centrum, Konservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen, aber es fand immer eine Verständigung von Fall zu Fall statt. Das wird noch lange so bleiben.

Man bedenke, daß jetzt noch nicht einmal jener Abschnitt des Zolltarifs, der die Landwirtschaft direkt interessiert und 218 Positionen umfaßt — bis jetzt sind erst 43 Positionen durchberaten! — erledigt ist, daß bei vielen der unerledigten Positionen neue Kompromisse abgeschlossen werden müssen, daß dann ferner bei vielen der Industrie unentbehrlichen Waren, wie Wachs, Fett, Dese, Wolle, Leder u. u. die Agrarier der Industrie direkt entgegengesetzte Interessen haben und mit den Vertretern der Industrie oftmals in die Haare geraten werden — um zu ermitteln, wie lange die Regierung auf eine Verständigung mit den ostelbischen Junkern noch warten müssen. Inzwischen aber wird sie von rechts und links so hart bedrängt, daß sie die stärkste Geduldprobe noch zu bestehen hat. Gibt sie die Versuche einer Verständigung nicht auf, so muß sie bis nach der Durchberatung des Tarifs in erster Lesung ausharren, denn dann erst kann sie zu dem Gesamtergebn der Kommission endgültig Stellung nehmen. Den bisherigen ablehnenden Erklärungen der Regierungsvorrede gegen die unerschämten Forderungen der Agrarier, selbst der scharfen Absage des Staatssekretärs des Auswärtigen, Freiherrn v. Richthofen, kommt nicht die Bedeutung einer endgültigen Stellungnahme der Regierung zu, wenn sie auch ein schließliches Zurückweichen sehr erschwert haben. Bedenkt man ferner, daß gewiß auch

ausländische Regierungen gegen die Forderungen der Agrarier demonstrieren, dann begreift man, daß die Regierung nicht mehr recht aus und ein weiß.

Aber auch ihre agrarischen Bedränger haben sich durch ihr tolles Drauflosgehen in eine ungünstige Stellung gebracht. Ganz treffend bemerkt die konservative Korrespondenz, die Mehrheit der Kommission habe den Tarif mit allen möglichen Erhöhungen und Veränderungen bepackt und sich derartig engagiert, daß sie nachher ihren Wählern gegenüber kaum würde zurück können. Dieser Abwiegelungsversuch des konservativen Blattes hat nichts gesuchtet und nicht auch insofern nichts, als ja die Mehrheit die Brotwucherzölle vorläufig festgelegt hat; aber gerade diese Draufgängererei schafft der Regierung wieder Lust, sie wird sich vor dem Volke mit ihrem mildereren Brotwucher zu salbieren suchen und kann auch dem Ausland gegenüber ihre Abweisung der agrarischen Forderungen beruhigend betonen. So wird es auch verständlich, daß Freiherr v. Richthofen die Gelegenheit benützte, um mit ungewohnter Schärfe gegen die Erhöhung der Zölle auf frisches Gemüse u. aufzutreten. Tatsächlich sind dadurch vorläufig die angriffslustigen Agrarier in die Defensive gedrängt worden, aus der sie sich auch nicht sogleich werden herauschlagen können.

Die Ragbargeret in der Kommission wird also fortbauern zwischen den einzelnen Parteien sowohl, als diesen und der Regierung. Das hindert natürlich das Centrum nicht, seine lauwermende Politik auf das Endziel einer Verständigung mit der Regierung zu richten. Und da der führende Abg. Spahn in ungeschickter Manier diese Absicht nur zu deutlich erkennen ließ, es müssen die Centrumswähler doch auch darauf vorbereitet werden — so ist der Ragbargeret in der Kommission keine zu große Bedeutung beizumessen.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die unerschämten Forderungen der Agrarier der Opposition den Kampf erschweren sollen. Die Agrarier bilden sich ein, je größer der Abstand zwischen ihren Forderungen und denen der zollfeindlichen Opposition sei, um so leichter lasse sich dann auf einer ihnen doch mehr Vorteile gewährenden Mittellinie mit der Regierung übereinkommen. Diese Bauerndiplomatie schätzt zwar speziell die sozialdemokratische Opposition falsch ein — wir machen hier auf unsere vor Beginn der Kommissionsberatungen voraussendenden Schilderungen über den Verlauf der Dinge aufmerksam (siehe Nr. 299 d. Jg. 1901 der Leipziger Volkszeitung) — aber sie nötigt sie, augenblicklich die schärfere Waffe gegen die agrarische Begehrlichkeit zu richten. Dagegen erleichtert die agrarische Raffgier die Agitation im Volke, das der größeren Ausbeutungswut um so schärferen Widerstand entgegensetzt und desto energischer auch die Errichtung einer „Mittellinie“ des Nahrungsmittelwuchers be-

kämpfen wird. Mit der Verständigung zwischen Regierung und Agrariern beginnt die große Gefahr.

Hier setzt erst die volle Kraft der sozialdemokratischen Opposition ein. Ob es dahin kommen wird? Unserer Ansicht nach: Ja! Das Centrum läßt es zu einem Abbruch der Verhandlungen mit der Regierung nicht kommen. Um der schönen Augen der ostelbischen Junker willen wird das Centrum niemals seine Stellung als ausschlaggebende Partei aufgeben. Und die Regierung ist immer bereit gewesen, dem Centrum für seine Hilfe Gegendienste zu bieten.

Handelsverträge kommen, müssen kommen — ob mit dem neuen Zolltarif oder ohne ihn. Mit neuem Zolltarif, wenn die Ostelbier sich unter Führung des Centrums in das Regierungslager sanft hinüberleiten lassen — ohne neuen Zolltarif, selbst wenn die Agrarier dagegen wüten, denn die Linke glebt im letzteren Falle den Ausschlag. Daß der erstere Fall nicht eintritt, darauf muß die principielle Opposition ihre ganze Kraft richten. Zu diesem Zwecke hat sie in erster Linie die Manipulationen des Centrums zu beobachten, das den Verrat an seinen Wählern mit irgend einer „Errungenschaft“, irgend einem Geschenk von der Regierung zu decken suchen würde. Es wäre doch nicht das erste Mal, daß das Centrum einschwenkte; wir erinnern nur an die Militärvorlage vom Jahre 1893 wie an die Marinevorlage von 1898.

Gelingt es, die Regierungsvorlage zu Falle zu bringen, dann werden die Reichstagswahlen nächstes Jahr trotzdem unter der Parole des Brotwuchers stehen. Dafür sorgen schon die Agrarier, deren Opposition jedoch in diesem Falle nicht die Bedeutung hat, wie gegen die Kanalvorlage im preussischen Landtage. Selbst in ländlichen Kreisen fallen sie gegen die Opposition der Linken ab, wie die jüngsten Nachwahlen beweisen.

Gelingt es nicht, den Zolltarifentwurf der Regierung in der Kommission oder im Plenum des Reichstags zu Falle zu bringen, so ist es doch sicher, daß die Durchberatung vor den Reichstagswahlen nicht zu Ende kommt, selbst wenn die Kommission das ganze Jahr hindurch zusammengehalten würde. Die Diätenfrage spielt hierbei eine sehr untergeordnete Rolle und führt höchstens zu einem komischen Zwischenenspiel.

Wie sich dann Centrum und Regierung in solchem Wahlkampf stellen werden, das hängt von dem Ausgange der Zollkampagne in der Kommission resp. im Plenum des Reichstags ab. Die Stellung der Junkerpartei ist heute schon klar, die Stellung des Centrums noch nicht. Nur so viel steht fest: Kann das Centrum der Regierung ohne den neuen Tarif zu neuen Handelsverträgen helfen, wird es auch dazu sich bereit finden lassen.

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Ehepaar Orlov.

Von Maxim Goriki.

Uebersetzt von Michael Geotanoß.

Sie bildeten eine Gruppe, zu der sich alsbald Matrëna, ängstlich lächelnd, gesellte. Nach ihr die Köchin, die sich die feuchtesten Augen mit der fettigen Schürze trocknete. Nach einiger Zeit kamen langsam, wie Raben zu den Sperlingen, noch einige Leute aus dem Publikum zu dieser Gruppe heran. Rings um den Studenten bildete sich ein enger Kreis von ungefähr zehn Menschen, und dies begeisterte ihn. Er stand in der Mitte dieser Leute und fing rasch gestikulierend an, eine Art Vorlesung zu halten, bald rief er auf den Gesichtern Lächeln hervor, bald eine nachdenkliche Aufmerksamkeit, bald ein scharfes Mißtrauen und skeptisches Nicken. „Die Hauptsache bei allen Krankheiten — ist die Reinlichkeit des Körpers und der Luft, die Sie einatmen, meine Herrschaften,“ beteuerte er seiner Zuhörer. „O Gott!“ seufzte laut die Köchin der Maler, „gegen unerböhten Tod muß man zu der Großmartyrerin Barwara beten.“

Die feinen Herrschaften leben in guter Luft und pflegen ihren Körper, aber dennoch sterben sie auch,“ meinte einer von den Zuhörern.

Orlov stand neben seiner Frau, sah dem Studenten ins Gesicht und war in tiefe Gedanken über irgend etwas verfunken. Von der Seite zog man ihn am Hemd.

„Antscheln Grigorij!“ flüsterte Senjka Gischik, sich

auf den Behen erhebend und mit seinen, wie Kohlen brennenden Augen funkelnd, „jetzt stirbt da der Mitrij Pawlowitsch, Verwandte hat er keine... wem wird da die Harmonika zufallen?“

„Sei ruhig, Du Teufelschen!“ schüttelte ihn Orlov ab.

Senjka ging zur Seite und starrte in das Fenster des Zimmers des Harmonikaspielers und suchte mit gierigen Blicken etwas darin.

„Kalk, Teer,“ zählte laut der Student auf.

Am Abend dieses unruhigen Tages, als Orlovs sich zum Thee hingesetzt hatten, fragte Matrëna ihren Mann neugierig:

„Wohin gehst Du vorhin mit dem Studenten?“

Grigorij schaute ihr mit verschleierte, fremden Augen ins Gesicht, antwortete ihr nicht und goß den Thee aus dem Glase auf die Untertasse.

Am die Mittagstunde herum, nachdem er das Scheuer des Zimmers des Harmonikaspielers beendet hatte, war Grigorij mit dem Sanitären irgend wohin gegangen, kehrte gegen drei Uhr nachdenklich und schweigend zurück, legte sich ins Bett und lag bis zum Thee da, mit dem Gesicht nach oben, sprach kein Wort während der ganzen Zeit, obgleich die Frau mehrmals versucht hätte, ihn in ein Gespräch zu ziehen. Er hatte sie sogar nicht einmal ausgehimpft, weil sie ihn nicht in Ruhe ließ, das war schon sonderbar, ungewöhnlich für sie und erregte sie.

Mit dem Instinkt einer Frau, deren ganzes Leben sich um den Mann dreht, ahnte sie schon, daß ihr Mann von etwas Neuem ergriffen sei, sie hatte Angst vor irgend etwas, und desto leidenschaftlicher suchte sie zu erfahren, was es sei.

„Du bist vielleicht krank, Grisha?“

Grigorij goß den letzten Schluck Thee aus der Untertasse in den Mund, wischte sich den Schnurrbart mit der Hand ab, schob langsam der Frau das leere Glas zu und sagte mit zusammengezogenen Brauen:

„Ich bin mit dem Studenten in den Baracken gewesen... ja...“

„In den Cholera-Baracken?“ rief Matrëna aus und fragte mit gepreßter Stimme ängstlich: „sind viele dort?“

„Dreißigfünfzig Menschen mit dem unstrigen.“

„Nim?“

„Circa zehn genesen... Gehen schon umher...“

„Welch mager...“

„Auch Cholera-kranke? Ja meine, es sind vielleicht keine... Man hat irgend welche andere dort hineingesteckt zur Rechtfertigung: da seht mal, wie kurieren sie aus!“

„Du bist ein Dummkopf!“ sagte Grigorij entschieden und seine Augen blitzten wütend auf. „Alle seid Ihr hier von Holz! Unwissenheit und Dummheit — weiter nichts! Man kriecht ja rein mit Euch aus Merger über Eure Unwissenheit... Nichts könnt Ihr verstehen,“ er zog das auf's neue gefüllte Theeglas rasch zu sich her und schweig.

„Wo hast Du Dich denn so gebildet?“ fragte Matrëna boshaft und seufzte.

Der Mann schenkte ihren Worten keine Beachtung und schweig, nachdenklich und unnahbar kühl. Die Theemaschine, die im Begriff war, zu verlöschen, sang ihre quiekende, winselnde Melodie, voll von einer Langeweile, die einen reizt, durch das Fenster wehte vom Hofe ein Geruch von Delfarbe, Karbol und dem aufgewühlten